

Sueddeutsche Zeitung (30.09.04 ; Seite 1)

Tote bei Massenflucht in spanische Exklave

Madrid (SZ) – Bei einem Massenansturm afrikanischer Flüchtlinge auf das zu Spanien gehörende Gebiet Ceuta in Marokko sind mindestens fünf Menschen ums Leben gekommen. Drei der Toten wiesen Spuren von Gummigeschossen auf, berichtete der Rundfunk. Spanien zog unterdessen Soldaten zur Unterstützung der Grenzpolizei hinzu. (Seiten 3 und 4)

Sueddeutsche Zeitung (30.09.04 ; Seite 3)

Tödliche Sprünge ins Paradies

Wo Afrika an Europa grenzt, sterben Menschen, die nicht Zaungäste bleiben wollen

Von Peter Burghardt

Madrid, 29. September – Manche schaffen es trotz allem, jedenfalls fürs Erste. Im überfüllten Auffanglager der spanischen Stadt Melilla im Norden Marokkos wartet seit einigen Tagen auch Boubacar Balde aus Guinea-Bissau, für ihn ist dies ein Etappensieg. 16 Monate lang hat der Mann gebraucht, um aus Westafrika an die Pforte zum Paradies zu gelangen. Er ist jetzt 24. Seine Odyssee führte ihn über den Senegal, Mali, Burkina Faso und Algerien – in Bussen, Geländewagen, zu Fuß. Sechsmal hielt ihn die marokkanische Polizei fest, verriet er der Zeitung *El Pais*. Dann stand Boubacar Balde vor diesem Zaun, der Marokko von Spanien trennt, Afrika von Europa, Armut von Wohlstand. Zwischen Hunderten anderen Flüchtlingen stieg er auf eine Leiter und sprang hinüber, es dauerte nur fünf Minuten. Das Metall verletzte ihm den Hals, ein Bein und einen Finger, aber er ist jetzt wenigstens auf dem Gebiet der Europäischen Union. Viele schaffen es nicht, einige nie. Zehntausende Menschen sind an diesen Maschendraht schon hängen geblieben. In der Nacht zum Donnerstag rannten wieder 500 bis 600 dunkelhäutige Menschen auf die drei bis sechs Meter hohen Grenzanlagen zu, diesmal in Ceuta, der anderen Exklave Spaniens an Marokkos Küste. Die meisten hatten ebenfalls Irrwege durch die Sahara hinter sich, ehe sie an dieses Hindernis gelangten. 80 von ihnen überwandern es mit dem Mut der Verzweiflung, den Rest vertrieb die Polizei wie Vieh. 100 wurden verletzt, fünf Immigranten starben im Morgengrauen, unter ihnen auch ein Baby. Es sind namenlose Tote, für den Traum namens Europa haben sie ihr Leben gelassen. Ein Mann verblutete, weil er sich beim Sprung ins Reich seiner Wünsche die Halsschlagader aufgerissen hatte. Seit zwei Wochen geht es so, nie waren an dieser bizarren Schnittstelle zwischen Erster und Dritter Welt so dramatische Bilder zu sehen gewesen.

Begehrte Eintrittsorte sind Ceuta und Melilla schon lange – allein 2005 wurden in Melilla 55 000 Versuche gezählt, jenseits des regulären Grenzübergangs Spanien zu betreten. Nun kommen die Einwanderer fast täglich in halben Tausendschaften aus ihren marokkanischen Verstecken und lösen Großalarm aus. Spaniens sozialistische Regierung spricht von einem „Staatsproblem“ und schickt 450 Soldaten zur Unterstützung der Grenzwachter. Die Taktik der unerwünschten Besucher ist immer dieselbe: Gruppen von mehreren hundert Menschen stürmen an verschiedenen Orten gleichzeitig die Befestigungen und überfordern damit die Wachposten, obwohl die längst gewarnt sind. Ein Teil kommt durch, ein anderer scheitert. Wer überlebt, der versucht es immer wieder. Ceuta und Melilla sind Fußnoten der Kolonialgeschichte wie am spanischen Ufer gegenüber die britische Steueroase Gibraltar. Melilla (70 000 Einwohner) wurde 1497 von der Armada erobert und Ceuta (75 000 Einwohner) 1580. Von der Historie zeugen mächtige Festungen mit bronzenen Kanonen. Auf die lange Tradition beruft sich Spanien, wenn Marokko wieder seine Ansprüche anmeldet und sich Beobachter fragen, was diese seltsamen Überbleibsel heutzutage noch sollen. Beide Städte werden immer arabischer, in Melillas Stadtrat sitzt sogar eine Frau mit Kopftuch. Ohne die marokkanische Umgebung könnten diese Inseln ohnehin nicht leben. Der reguläre Grenzverkehr und mithin Handel und Schmuggel sind rege, doch im Zuge der Visumpflicht für Marokkaner und der Schengener Vorgaben schotteten sich Ceuta und Melilla ab. Auf Geheiß aus Brüssel wuchsen Zäune mit Wachtürmen und Infrarotkameras. Zwar schießen Polizisten nur mit Plastikgeschossen, manchmal wird der Grenzstreifen aber dennoch zum Todesstreifen. Angesichts des Andrangs lassen die Strategen hektisch den Schutzwall ausbauen, dazu werden Bewegungsmelder und andere Abwehrgeräte installiert. Doch das dauert. Nun soll zur Unterstützung der Sicherheitskräfte vorübergehend die spanische Armee die Offensiven abblocken. Inzwischen platzen die modernen Notunterkünfte aus allen Nähten, Politiker und Medien werden panisch. Sie benutzen Begriffe wie „Lawine“ und „Überfall“, Konservative zeihen Spaniens Sozialisten fehlender Konzepte und Marokko mangelnder Zusammenarbeit. Hinter der Tragödie um Ceuta und Melilla allerdings stecken Grundsatzfragen.

Die Union der Reichen zieht trotz ihrer Strukturkrise ja weiterhin die Einwanderer an. Sie braucht sogar billige Arbeitskräfte und Beitragszahler, es sind Garantien des Aufschwungs. Das ehemalige Auswandererland Spanien ist dabei zum beliebtesten Eingangsland avanciert, die Zahl der Ausländer hat sich im Rahmen des spanischen Fortschritts vervielfacht. Unterdessen sind es bei 43 Millionen Einwohnern ungefähr 3,7 Millionen – mehr als 1,5 Millionen von ihnen besitzen keine Aufenthaltsgenehmigung. Die einen kommen mit einem Touristenvisum per Flugzeug und über Drittländer. Die anderen wagen sich im Schlauchboot auf die Straße von Gibraltar oder den offenen Atlantik Richtung Kanarische Inseln, die Alternativen auf dem Landweg heißen Ceuta und Melilla. Irgendwo findet sich schon ein Schlupfloch. Wer ohne Papiere erwischt wird, der bekommt einen Ausweisungsbefehl, aber dem folgen die wenigsten. Oft lässt sich die Herkunft der Menschen nicht ermitteln, und viele Staaten Afrikas verweigern die Rückkehr. Sie öffnen gerne das Ventil, um Druck abzulassen. Das Bruttoinlandsprodukt von Guinea-Bissau zum Beispiel beträgt nicht einmal ein Hundertstel von dem Spaniens, 130 US-Dollar pro Kopf. Fast die Hälfte der Bevölkerung dort hat keinen Zugang zu Sanitäranlagen. „In meinem Land habe ich keine Arbeit gefunden“, sagt Boubacar Balde, der von Beruf Mechaniker ist. In Europa, das er ja nur vom Hörensagen kennt, will er Geld verdienen, einen Teil davon sollen seine Eltern bekommen, „damit sie sich ein schönes Haus und ein kleines Auto kaufen können“. So stellt er sich das vor. Dabei sitzt Boubacar Balde nach seinem Sprung ins reiche Europa in einer voll gestopften Flüchtlingsunterkunft in Melilla, und niemand weiß, wie es mit ihm und all den anderen weitergeht.

Gestrandet an der Trennungslinie zwischen Armut und Wohlstand: Verwundete Immigranten, die vor dem Hospital im spanischen Ceuta warten. Foto: AFP



Sueddeutsche Zeitung (30.09.04 ; Seite 4 - Meinungsseite)

Jenseits der Illegalität

Sie schippern auf selbst gezimmerten Booten oder klettern über Stacheldraht. Oft begeben sie sich samt ihrem Ersparten in die Hände krimineller Schleuser. Die Armen Afrikas setzen ihr Leben aufs Spiel, um ins reiche Europa zu gelangen. Das geht nun schon seit vielen Jahren so, Menschenrechtler schätzen die Zahl der Toten auf mehr als zweitausend jährlich. Doch die Flüchtlinge sind nur noch selten Schlagzeilen wert, etwa dann, wenn sie – wie jetzt in den spanischen Enklaven Nordafrikas – unter besonders dramatischen Umständen zu Tode kommen. Europa kann nicht alle Armen, Hungernden und Arbeitssuchenden dieser Welt aufnehmen. Doch der reiche Kontinent darf auch nicht so tun, als ob es kein Einwanderungsproblem gäbe, wenn fast täglich Flüchtlingsboote im Mittelmeer treiben. Spanien gehört zur Europäischen Union, die anderen Mitgliedsstaaten tragen deshalb eine Mitverantwortung für das, was in Ceuta und Melilla passiert.

Bislang jedoch ist in Brüssel wenig geschehen, und das liegt diesmal weniger an der Kommission als an den Mitgliedsländern. Die haben zwar Ende letzten Jahres das Haager Programm verabschiedet, das bis 2010 gemeinsame Asylverfahren vorsieht. Das reicht nicht. Europa braucht schnell eine konsequente und kluge Flüchtlingspolitik. Diese darf sich aber nicht in Flüchtlings-Abwehrpolitik, also in effektiver Grenzsicherung, erschöpfen. Dazu gehören auch klare Regeln für Asylbewerber und, vor allem, die Bekämpfung der Armut in den Herkunftsländern.

Und: Der Arbeitsmarkt muss für eine begrenzte Zahl von Zuwanderern geöffnet werden, um den Menschen armer Länder eine Perspektive jenseits der Illegalität zu bieten. rub